

KATRIN PAULINA



Faded  
Worlds

Gefangen zwischen Flammen und Fluten

ROMAN



## Prolog

Es gibt Urängste, die in jedem von uns schlummern. Unsichtbar und doch mächtig. Sie sichern unser Überleben, sie beschützen uns, sie steuern unseren Instinkt.

*Feuer.*

Es brennt, es lodert, es frisst sich durch alles hindurch und es zerstört. Feuer ist erbarmungslos und gierig. Seine Hitze treibt uns zurück, und wer ihm zu nahe kommt, wird verzehrt. Feuer kennt keine Gnade - es nimmt, was es will, und lässt nur Chaos zurück. Wie oft hat es Welten in Schutt und Asche gelegt? Feuer kann nicht aufgehalten werden. Feuer ist unberechenbar.

Und dann ist da die andere Urangst.

*Wasser.*

Erhaben, würdevoll und doch ebenso zerstörerisch. Still und gnadenlos. Seine Kälte lähmt uns, sein Druck raubt uns den Atem. Sind wir ihm ausgeliefert, sinken wir tiefer und tiefer, bis selbst der letzte Hauch von Leben vergeht. Wasser kennt kein Erbarmen. Es nimmt, was es will, und hinterlässt nur endlose Stille. Wie oft hat es ganze Welten in Chaos zurückgelassen? Wasser kann nicht aufgehalten werden. Wasser ist unberechenbar.

Beide Elemente sind mächtig auf ihre eigene Art und Weise. Beide lösen Urängste in uns aus.

Doch was geschieht, wenn man diese Ängste nicht mehr meidet? Wenn man lernt, mit ihnen zu leben und sie zu durchbrechen? Wenn man lernt, durch Feuer zu gehen, ohne zu verbrennen. Wenn man lernt, in der Tiefe zu bleiben, ohne zu ertrinken? Kann man die Angst bändigen, oder wird sie uns früher oder später verschlingen?

Die Reise, das herauszufinden, beginnt dort, wo die Angst am

größten ist. Sie beginnt tief in uns selbst. In der Art und Weise, wie wir die Welt wahrnehmen und in der Macht unserer Gedanken.

Ängste entstehen in unserem Kopf und es liegt an uns, unsere Sicht auf sie zu verändern. Sie nicht als Hindernis zu sehen, sondern aus ihnen Stärke zu ziehen. Um dadurch selbst unaufhaltbar zu werden.



# Ein letzter Abschied

Timea

Ich schlug die Augen auf, weil mein Körper realisierte, dass etwas ganz und gar nicht stimmte. Nicht wegen des dumpfen Drucks hinter meinen Schläfen und auch nicht wegen der Übelkeit, die sich wie ein Kloß in meinem Magen gebildet hatte, sondern wegen der Stimme. Von wem war diese Stimme? Sie war mir so vertraut und doch so fremd.

»Timea, komm essen!« Da war sie schon wieder.

Das war einfach unmöglich. Ich lag reglos da und starrte an die Zimmerdecke. Der Raum drehte sich um mich herum, als hätte mein Körper vergessen, wo oben und unten war. Mein Herzschlag war zu schnell, und ich wagte kaum zu atmen. Diese Stimme ... ich kannte sie.

Das war mein Vater. Er war tot. Oder doch nicht?

Meine Finger gruben sich in die Bettdecke, und Erinnerungen blitzten auf: Licht, Dunkelheit, Blut, Magie und Schreie. Qualvolle Schreie, die ich mein Leben lang niemals vergessen würde. Ich hatte ihn sterben sehen. Dort oben auf Solem, gefangen in unserem Sturm aus Elementen, in der Gewalt von Tholun. Wie konnte er also hier sein und trotzdem nach mir rufen?

Das war zuviel für mich. Ich wusste nicht, wie ich mit all diesen Gefühlen umgehen sollte. Ich rang nach Luft. Noch mehr Gedanken wirbelten durcheinander. Was sollte ich tun?

All der Schmerz und die Grausamkeiten, die ich erlebt hatte, waren anscheinend noch nicht genug. Die Parallelwelt Iscanda war im absoluten Chaos versunken und jetzt...war der Rat der Weisen tatsächlich in meinem Zimmer gewesen und hatte mir eine noch schrecklichere Prophezeiung überbracht, obwohl der

Zustand der Welt schon kritisch genug war.

Eine eiskalte Welle der Angst durchflutete mich. Angst um meine neuen Freunde, die ich zurückgelassen hatte. Was, wenn es bereits zu spät war? Würden sie mir verzeihen, dass ich sie in der Stunde der größten Not zurückgelassen hatte? Naima war nun ganz alleine, mit einem Schicksal, das viel zu schwer für sie war. Viel zu schwer für jeden war.

Denn Kalea, ihre beste Freundin und zugleich auch meine, hatte den Angriff der dunklen Seele Tholun nicht überlebt, und Kaidan, der herzensgute, immer hilfsbereite Kaidan, war besessen und die Dunkelheit hatte Besitz von ihm ergriffen. Er machte nun allen das Leben in ihrem kleinen Dorf Auriga zur Qual.

Und dann war da noch Kieran, Naimas Zwillingbruder und meine erste große Liebe. Das Problem war nur, dass er kein Mensch mehr war. Als ich an den Moment seiner Verwandlung dachte, musste ich schlucken. Tränen bildeten sich in meinen Augen, doch ich presste sie mit meinen Handballen zurück.

Kieran hatte mir gerade seine Liebe gestanden und mich zum ersten Mal geküsst - ein leises, sehnsüchtiges, jedoch schmerz erfülltes Seufzen entfuhr mir - da wurde er völlig überraschend von unserer Seite gerissen und vor uns stand ein gigantischer Drache.

Ich seufzte. Kieran... Ich konnte noch immer nicht fassen, dass sowas überhaupt möglich war. Wie konnte aus einem Menschen ein magisches Geschöpf werden?

Die Erinnerung an ihn schmerzte mein Herz und eine Träne bahnte sich den Weg meine Wange hinab. Es fühlte sich fast so an, als wollte das Schicksal mich bestrafen. Als würde es mir zuflüstern: *Für das Chaos, das du angerichtet hast, nehme ich dir deinen ersten Freund.*

Langsam setzte ich mich auf. Der Schwindel traf mich sofort, sodass ich mich an der Kommode abstützen musste. Ich zwang mich aufzustehen und torkelte zum Spiegel. Als ich mich darin sah, stockte mir der Atem. Ich tastete an mir herab und war mir sicher, ich lebte. Und ich erinnerte mich an all diese Dinge. Meine Hand zitterte, als ich eine Strähne berührte. Sie fühlte sich real an, alles fühlte sich zu real an. Die Locke, die sich um meinen Finger kringelte, war wieder in dem strahlenden Rot, das mir mittlerweile

gänzlich fremd vorkam, obwohl meine Haare im Spiegel weiß waren. Es war genauso wie vor der Reise nach Iscanda. Damals waren meine Haare auch nur im Spiegel erblasst. Eine Auswirkung, die die Macht der dunklen Seele Tholon auf mich als Auserwählte hatte. Es fühlte sich an wie aus einem anderen Leben, obwohl es noch gar nicht so lange her war.

»Timea, wir müssen bald los!« Das war die Stimme meiner Mutter. Sie fühlte sich normal an, fast so, als wäre nichts geschehen.

Ich wandte mich vom Spiegel ab und sah die Schriftrolle auf dem Boden liegen.

Ich hob sie auf und las mir die Prophezeiung noch ein weiteres Mal durch. Diese Worte jagten mir eine Heidenangst ein und doch erklärten sie, warum mein Spiegelbild immer noch so aussah.

Ich verstaute sie in meiner Kommode, damit sie niemand finden konnte. Jetzt wollte ich nur noch eins wissen: War mein Vater wirklich da?

Mit wackligen Beinen verließ ich das Zimmer. Als ich die Küche betrat, blieb ich abrupt stehen. Sie saßen alle am Tisch: meine Mutter, ein Mädchen, das ich nicht kannte, und ... mein Vater.

Mein Blick verschwamm, und der Raum zog sich zusammen, als würde mein Gehirn nicht genug Luft bekommen. Er lebte. Es war alles ganz normal, als hätte er uns nie verlassen, als hätte ich ihn nie verloren und als wäre er nie dort oben auf Solem gestorben.

Bevor ich darüber nachdenken konnte, lief ich in eiligen Schritten auf ihn zu und schlang hastig meine Arme um seine Schultern. Ich vergrub mein Gesicht in seiner Halsbeuge und fing laut an zu schluchzen. Ich konnte die Tränen einfach nicht mehr zurückhalten.

Er roch fremd und doch war es fast so, als ob ich seinen Geruch schon mein Leben lang kannte.

Sein Körper verspannte sich unter meiner Umarmung. Zögernd legte er den Arm auf meinen Rücken, als wüsste er nicht, wie er mit meinem Gefühlsausbruch umgehen sollte.

»Du bist ja immer noch nicht angezogen. Es kann nicht sein, dass wir schon wieder wegen dir spät dran sind«, tadelte meine Mutter. Ich löste mich langsam von meinem Vater, ohne ihn jedoch loszulassen. »Spät?«, fragte ich verwirrt.

Sie sah mich an, als hätte ich den Verstand verloren. »Wir fahren

gleich. Hast du das etwa vergessen?«

Mein Blick wanderte zu dem Mädchen am Tisch. Sie musterte mich mit einem Blick, der irgendwo zwischen Sorge und Mitleid lag.

»Timea«, flüsterte mein Vater, »bitte mach es nicht schwieriger, als es ohnehin schon ist.«

Fassungslos schaute ich ihn an. Ich verstand nichts. Seine Worte ergaben schlichtweg keinen Sinn.

»Was ist los?«, fragte das Mädchen und stand auf. Sie kam mitfühlend auf mich zu. »Du bist nicht die Einzige, die leidet, aber wir schaffen das zusammen.«

Ich schluckte hart und bevor ich die Worte stoppen konnte, hatten sie meinen Mund schon verlassen: »Wer bist du?«

Ihre Augen weiteten sich fassungslos. »Ich bin's, deine Schwester Ruby.«

Die Welt kippte und Schwindel breitete sich erneut in meinem Kopf aus. Das war zu viel. Schwester? Wie konnte ich eine Schwester haben? Wie lange war ich weg? Und wo war mein Bruder Jano?

Ich klammerte mich wieder an meinen Vater. »Dad«, flüsterte ich. »Was ist passiert?«

Er runzelte die Stirn. »Ich weiß, dass dich der Tod deiner geliebten Großmutter sehr mitgenommen hat, aber es hat uns alle hart getroffen und einiges durcheinandergebracht.« Er beugte sich näher zu mir, seine Stimme wurde noch leiser. »Ich weiß, jeder geht mit Trauer anders um. Aber warum benimmst du dich so, als wüsstest du von all dem nichts? Hast du etwas getrunken oder Schlimmeres?«

Meine Großmutter ... lebte nicht mehr?

Ich konnte nicht anders, als meine Eltern und das Mädchen, das anscheinend wirklich meine Schwester war, mit weit aufgerissenen Augen anzuschauen. Meine Finger lagen immer noch auf der Schulter meines Vaters. Sie zitterten so sehr, dass ich dachte, ich würde gleich umfallen. Meine Knie fühlten sich an wie Pudding.

Die einzig logische Erklärung für diese Situation war, dass ich immer noch träumte. Anders konnte ich es mir nicht erklären. Mein Vater tat ja tatsächlich so, als ob all das in Iscanda niemals

geschehen wäre, als ob er niemals durch die Hülle von Tholun eine ganze Welt in Dunkelheit versetzt und Dutzende von Menschen umgebracht hätte.

»Zieh dich bitte um«, sagte meine Mutter sanft. »Wir müssen jetzt wirklich los.«

Ich nickte. Denn, was blieb mir anderes übrig? Ich stapfte mit weichen Knien die Treppe in mein Zimmer nach oben, lehnte mich dort erst einmal gegen die Tür und schloss die Augen.

Was war hier geschehen?



# Der Weg zurück

Timea

Als das erste Licht des Morgens durch mein Fenster fiel, wusste ich immer noch nicht, wie ich all das Geschehene verarbeiten sollte. Die Beerdigung war grauenhaft gewesen, denn ich hatte mich nicht von meiner Großmutter verabschieden können. Sie war einer der wichtigsten Menschen in meinem Leben und jetzt musste ich einfach akzeptieren, dass ich sie niemals wieder sehen würde.

Der Tag war wie ein Film an mir vorbeigerauscht. Ich hatte nichts wahrnehmen können, zu schockiert war ich. Doch als dann, während der Sarg heruntergelassen wurde, ein Doppelregenbogen am Himmel erschien, konnte ich die hochgezogene Mauer nicht mehr aufrechterhalten und alle Dämme brachen. Ich konnte die Tränen schlichtweg nicht mehr zurückhalten.

Nach endlosen Stunden waren wir endlich wieder zu Hause, und ich hatte mir fest vorgenommen, meinen Vater zur Rede zu stellen und ihn direkt anzusprechen, ob er sich an Tholun und Iscanda erinnern konnte. Doch er hatte meine Bitte für ein Gespräch abgeblockt und mich auf morgen vertröstet.

So lag ich nun hier, hatte stundenlang geweint, bis keine Träne mehr übrig war.

Seufzend stand ich auf und fühlte mich total zerknittert. Meine Augen waren geschwollen, das wusste ich auch, ohne in den Spiegel zu schauen. Ich zog mir irgendetwas über, was ich gerade greifen konnte, und ging nach unten. Mein Vater saß dort alleine am Tisch.

»Guten Morgen.« Die Worte klangen schwer und gedrückt, und ich konnte den Schmerz des Verlustes in seinem Blick sehen.

»Wo sind Mom und Ruby?«, fragte ich leise.

»Bei Opa«, antwortete er. »Ich wollte warten, bis du wach bist.«

Ich nickte stumm und griff nach einer Tasse mit Kaffee. Ich schob sie zwischen meinen zitternden Händen hin und her.

»Dad«, begann ich, und meine Stimme klang dünner, als ich wollte. »Können wir reden? Es ist wirklich wichtig. Ich brauche dringend Antworten auf meine Fragen.«

Ich trank einen Schluck, während Dad mich über den Tassenrand hinweg prüfend ansah.

Ich atmete tief durch, der heiße Kaffee duftete verführerisch, doch ich schmeckte ihn nicht. Mein Herz schlug so laut, dass ich mich fragte, ob er es hören konnte.

Als er nicht sprach, formulierte ich vorsichtig meine Worte. »Dad, kannst du dich erinnern, was in letzter Zeit passiert ist?«, fragte ich langsam. »Und damit meine ich nicht die Krankheit und den Tod von Oma.«

Ein Schatten glitt über sein Gesicht. Er runzelte die Stirn, als müsste er in den Erinnerungen kramen.

Ich hielt seinem Blick stand und stellte die entscheidende Frage: »Erinnerst du dich an Tholun?«, flüsterte ich, und schon bei der bloßen Erwähnung zog sich mein Magen schmerzhaft zusammen. Allein der Gedanke, was Tholun meinem Vater und ganz Iscanda angetan hatte, ließ meinen Körper vor Wut zucken.

Mein Vater blinzelte irritiert. Ich spürte, wie er nach den richtigen Worten suchte, während sich eine tiefe Falte auf seiner Stirn bildete.

»Tholun?« Er schüttelte den Kopf, lachte sogar leise, als sei ich ein kleines Kind, das sich an eine verrückte Geschichte erinnerte. »War das nicht dieser Superheld aus diesem einen Film, den du mochtest?«

Die Worte trafen mich wie ein Schlag. Eine kalte Faust schloss sich um mein Herz und drückte zu. Er wusste es nicht. Er hatte keine Ahnung und ihm war nicht bewusst, wie wichtig diese Konversation war, sonst würde er es nicht ins Lächerliche ziehen.

Es war, als hätte er die letzten achtzehn Jahre einfach hier verbracht, als wäre er niemals gestorben. Also war er auch nie in Iscanda gewesen. Nie bei Tholun.

Meine Gedanken rasten wie Blitze durch einen endlosen Nebel, nichts ergab einen Sinn. Wie konnte er all die Jahre über hier

gewesen sein, während ich genau wusste, dass er in Iscanda war? Es war, als gäbe es zwei Versionen der Realität, die miteinander kollidierten und ich war die Einzige, die beide sehen konnte. Ich wusste von der Realität, in der mein Vater nicht lebte und mein Bruder Jano existierte. Doch daran konnte sich meine Familie scheinbar nicht erinnern.

Meine Gedanken verhedderten sich ineinander, ein wilder Strudel aus Erinnerungen und Angst. Das war zu kompliziert und mein Verstand weigerte sich, die Puzzleteile zusammenzusetzen.

Ich startete einen zweiten Versuch. Noch wollte ich nicht aufgeben. Irgendetwas musste doch in seinem Gedächtnis geblieben sein.

»Kannst du dich an Iscanda erinnern?«, fragte ich direkt, ohne auf seine letzte Bemerkung einzugehen.

Er betrachtete mich eindringlich und schien langsam wirklich zu verstehen, dass ich es ernst meinte.

»Iscanda? Ist das irgendein Ausdruck, den ihr jungen Leute benutzt? Nein, ich habe keine Ahnung, was das sein soll. Timea, was ist bloß los mit dir?«

Ich senkte den Blick, starrte auf meine Hände, die sich verkrampft um die Tasse krallten. Alles in mir wollte schreien, ihn schütteln, ihn zwingen, sich zu erinnern. Aber stattdessen presste ich ein gezwungenes Lächeln auf die Lippen.

»Schon gut, Dad. Wahrscheinlich habe ich schlecht geträumt oder so.«

»Vielleicht sprichst du mit Ruby, ihr seid so eng und vertraut, ihr konntet bisher über alles reden«, riet er mir, und ich musste nur daran denken, wie falsch er doch lag.

Wenn er nur wüsste, dass ich sie eigentlich gar nicht kannte, dass sie - und auch er - für mich wie Fremde waren.

Für meine Familie war es, als ob nie etwas geschehen war, als ob mein Vater niemals weg gewesen wäre und nur ich konnte mich erinnern.

Ich nickte, um ihn zu beruhigen, doch in mir tobte ein Sturm.

Er stand auf und wollte sich von mir verabschieden, um auch zu Opa zu fahren. Ich umklammerte ihn mit all meiner Kraft, sog seinen Duft ein, um ihn mir für immer in mein Gedächtnis zu speichern. Denn, wenn ich jetzt nach Iscanda zurückkehrte, war

nicht gewiss, ob ich jemals wiederkommen würde. Doch wenn, dann war er hier. Er war hier und wartete auf mich und er war hier, damit meine Mutter nicht alleine war, und das war mir ein Trost.

Ohne ein weiteres Wort drehte ich mich um und ging die Treppe hoch in mein Zimmer. Tränen stiegen mir in die Augen. Hastig wischte ich sie mir mit dem Handrücken weg, denn dafür hatte ich jetzt wirklich keine Zeit. Ich musste mich vorbereiten. Ich wusste, was mich erwartete, und ich durfte keine Zeit verlieren. Denn mein Ziel war klar: Ich würde zum Spiegel im Garten zurückkehren und nach Iscanda reisen. Das war der einfachste Teil der Aufgabe.

Hier, in dieser Welt, fühlte ich mich nicht richtig zugehörig. Alles war vertraut und doch so fremd. Die Erinnerungen an meine Freunde waren so viel lebendiger als das Leben, das ich hier zurückgelassen hatte. Vor allem vermisste ich Kieran, egal in welcher Gestalt er nun war.

Ich ging direkt zu meinem Kleiderschrank und kramte nach meinem Rucksack, in dem noch die Sachen verstaut waren, die ich für unser geplantes Camping-Abenteuer eingepackt hatte. Die bequeme, eng anliegende Cargohose mit viel Stretch war genau das, was ich brauchte. Schnell zog ich sie an, kombinierte sie mit einem einfachen schwarzen T-Shirt und einer Jacke, die genug Bewegungsfreiheit bot. Meine Wanderschuhe kamen ebenfalls dazu. Ich wollte vorbereitet sein, nicht wie beim letzten Mal im Schlafanzug auftauchen.

Dann packte ich meinen Rucksack mit den wichtigsten Utensilien, die ich finden konnte: ein Messer, ein Feuerzeug, eine Trinkflasche, Wechselkleidung und noch einige weitere Dinge, die mir nützlich erschienen. Es war keine Zeit für perfekte Planung, aber ich wusste, dass ich vorbereitet sein musste, so gut es eben ging.

Ich bahnte mir einen Weg durchs dichte Gestrüpp hinter unserem Garten, das sich wie eine Wand vor mir auftürmte, bis ich endlich den Spiegel sah - verborgen zwischen knorrigen Ästen und schimmernd im Licht. Doch als mein Blick auf ihn fiel, hielt ich für einen Moment inne. Irgendetwas stimmte nicht. Der Spiegel, den ich so lebendig in Erinnerung hatte, wirkte fremd, beinahe verzerrt. Ich erinnerte mich an die vielen kleinen sternförmigen Blüten, die

sich in Ranken über den Rand des Spiegels zogen, und an seinen goldenen Glanz. Doch nun schimmerte er rötlich, als hätte ihn ein sanfter Feuerschein gestreift. Vielleicht war es nur das Licht, redete ich mir ein. Er stand nicht mehr in der vollen Sonne, sondern lag im Schatten der Äste verborgen.

Ich trat näher und mein Spiegelbild starrte mich an, aber etwas fühlte sich anders an. Ich war nicht mehr das schüchterne Mädchen von vor meiner Reise. Ich war zu einer selbstbewussten Kriegerin geworden und das sah ich nicht nur im Spiegel, sondern spürte es auch mit jeder Faser meines Seins.

Ein kaltes Kribbeln lief mir über die Haut. Langsam hob ich die Hand. Jeder Muskel in meinem Körper schrie, stehenzubleiben, doch ich zwang mich weiter. Meine Fingerspitzen berührten die glatte, kühle Oberfläche.

Einen Wimpernschlag lang geschah nichts. Dann hörte ich den mir schon bekannten Knall, und die Welt verschwamm.

Die Kälte unter meiner Haut kroch tiefer, klammerte sich an meine Knochen, während die Schatten hinter dem Spiegel zum Leben erwachten.

Meine Hand wurde als Erste verschluckt.

Ein jäher Ruck ging durch meinen Körper, als würde mich eine unsichtbare Macht packen und in sich hineinziehen.

Ich zitterte, als ich weiter hineingezogen wurde, Schritt für Schritt, Herzschlag für Herzschlag.

Schwärze umfing mich wie eine Decke, schwer und erstickend. Ich ruderte instinktiv nach Halt, doch meine Finger griffen ins Nichts.

Kein Laut. Nur das rasende Hämmern meines Herzens, das in meinen Ohren dröhnte. Ich versuchte, die Augen offen zu halten, doch die Dunkelheit gab auch diesmal nichts preis.

Nur ein Gedanke hielt mich fest wie ein Anker: Kieran. Naima. Iscanda.

Ich klammerte mich daran, als wäre es das Einzige, was mich noch am Leben hielt.

Und so ließ ich mich fallen. Weiter, tiefer. Bis ein schwaches Leuchten in der Ferne auftauchte, kaum mehr als ein Hoffnungsschimmer.

Nach einer gefühlten Ewigkeit konnte ich endlich die sich nähernde Helligkeit am Ende meines Sichtfeldes wahrnehmen. Ganz langsam kam sie auf mich zu, und ich wusste, dass ich es gleich geschafft hatte. Gleich würde ich wieder an der Klippe in Iscanda stehen und über den See blicken, der am südlichen Ende von Auriga lag - dem Heimatdorf meiner Freunde.

Die Dunkelheit hinter mir verschwand immer weiter, und die Umgebung wurde zunehmend heller. Stück für Stück konnte ich Umrisse im Licht erkennen, Felsen tauchten auf, und ich spürte die Wärme, die in der Luft lag.

Doch etwas war anders. Es wurde heiß. Nicht mehr nur angenehm warm, sondern drückend heiß. Die Luft schien sich mit jedem Atemzug tiefer in meine Lungen zu fressen. Es fiel mir schwer, zu atmen, so heiß war es.

Ich konnte mich nicht erinnern, dass es in Iscanda jemals so warm gewesen war.

Panik kroch mir durch die Glieder. War Iscanda niedergebrannt?

Als ich endlich aus der Dunkelheit trat, wusste ich auch warum. Die Umgebung sah völlig anders aus. Statt der vertrauten Berge, der vielen Bäume und des grünen Grases, die ich gewohnt war, sah ich nur Felsen - rote und graue Felsen, die sich unendlich weit erstreckten und Lava, die sich in zähen Bahnen durch die Landschaft schlängelte.

Das hier war nicht Iscanda.

Was noch viel schlimmer war, waren die Gesichter der Menschen, die mit Äxten, Speeren und anderen Waffen vor mir standen. Sie trugen nur einen Fetzen Stoff über ihrem Körper und seltsamen Schmuck aus Federn, Steinen und - ich traute meinen Augen kaum - menschlichen Gliedmaßen um die Hälse.

Ein Mann trat einen Schritt vor. Sein Blick ruhte einen Moment zu lange auf mir.

»Tod«, knurrte er.

Ich hatte keine Zeit zu reagieren.

Mit einem Aufschrei riss er die Waffe hoch und schlug zu. Der Schlag traf mich mit voller Wucht am Schädel. Schmerz explodierte hinter meinen Augen, ließ meine Sicht flackern. Meine Beine gaben nach, Geräusche verzogen sich, wurden fern,

während die Welt unter mir weg kippte.  
Dann blieb nichts als Dunkelheit.



# Zwischen Licht und Dunkelheit

Naima

Auriga roch nach feuchter Asche. Was einst meine Heimat war, erkannte ich kaum wieder. Der kleine Ort war überzogen von einer schweren, bedrückenden Stille. Kein Lachen, kein Rufen, kein Leben.

Hier hatte ich gelebt, hier war ich aufgewachsen. Doch jetzt fühlte sich alles falsch an. Es war nur noch ein Ort des Grauens, denn alles, was mir lieb war, wurde mir genommen, und die Welt, die ich kannte, lag in Trümmern, zerstört von einem Tyrannen, der nichts als Chaos hinterlassen hatte.

Durch das Vereinen der fünf Artefakte und den Sieg über die dunkle Seele Tholun hätte unsere Welt eigentlich wieder in Frieden leben sollen. Die Düsternis und die Gefahren, die durch seine Bedrohung über uns geherrscht hatten, sollten mit seinem Ende auf der Spitze des Berges Solem verschwunden sein. Doch es war, als hätte Tholuns Tod keinen Frieden gebracht, sondern erst den Anfang von etwas ganz Grauenhaftem.

Ich schloss meine Finger um die Kette an meinem Hals und ballte die Hand zu einer Faust.

Ein Geräusch riss mich aus meinen Gedanken. Plötzlich tauchten Schritte hinter mir auf.

»Denkst du schon wieder nach und starrst Löcher in die Häuser?«, fragte Icaas direkt hinter mir. Seine Stimme war leise und vorsichtig. »Glaubst du, dass sie dir antworten werden?«

»Ich denke die ganze Zeit nach.«

Er lachte kurz, ohne Humor. »Dann solltest du es lassen. Nachdenken bringt nur Ärger.«

Ich sah zum Dorfgebäude hinüber, dort, wo früher die

Versammlungen stattgefunden hatten, wo gestritten, gelacht, entschieden und gelebt wurde. Jetzt war alles dunkel.

»Er ist da drin«, murmelte ich leise.

Icaas nickte. »Er ist immer da drin.«

Ich atmete tief ein und wieder aus.

»Ich werde mit ihm sprechen.«

Icaas riss abrupt den Kopf herum. »Bist du verrückt geworden?«

»Vielleicht«, gab ich ruhig zurück. »Aber ich werde das nicht akzeptieren und nicht so tun, als wäre das alles normal.«

Er schwieg einen Moment, dann spannte sich sein Kiefer an, doch er nickte schließlich. »Wenn etwas ist, dann schrei ganz laut. Ich werde es hören.«

»Ich hoffe, dass ich nicht schreien muss«, sagte ich mehr zu mir selbst und ging, ohne zurückzusehen.

Das Treppenhaus im Dorfgebäude war kalt. Jeder Schritt hallte durch die Leere. Die Tür zum Versammlungsraum stand einen Spalt offen.

»Kaidan?«, fragte ich vorsichtig, doch bekam keine Antwort.

Langsam stieß ich die Tür auf und blickte in den großen Raum. Der Tisch in der Mitte des Raumes war voller Karten, Markierungen und Symbolen, die ich nicht kannte. Linien, die sich über das Pergament zogen.

Er stand darüber gebeugt.

»Ich wusste, dass du kommen würdest«, sagte er, ohne aufzusehen.

Ich trat näher an ihn heran. »Kaidan, wir müssen reden. So kann es nicht weitergehen«, entgegnete ich mit fester Stimme.

Endlich sah er mich an. Seine Augen wirkten dunkler als früher.

Ich trat einen Schritt näher. »Tholun ist besiegt, und trotzdem versinkt Iscanda in Trostlosigkeit. Der schwarze Nebel ist immer noch da draußen. Du vergräbst dich hier drinnen über deinen Karten und zeichnest Linien. Du unternimmst nichts dagegen, und es scheint dir auch herrlich egal zu sein, was mit Auriga und all den anderen Orten passiert. Was verheimlichst du uns, Kaidan? Was geht hier wirklich vor?« Für einen Herzschlag war etwas in seinem Blick.

Es war nur so ein Gedanke, aber in dem Moment, in dem ich seine Reaktion auf meine Worte sah, fühlte ich mich bestätigt.

»Du bist misstrauisch«, erwiderte er mit einem fiesen Grinsen im Gesicht.

»Ich spüre, dass du lügst, dass du uns etwas verheimlichst und dass irgendetwas nicht stimmt.«

Seine Lippen verzogen sich leicht. »Das ist gefährlich.«

»Was ist gefährlich? Dass jemand Fragen stellt?«

Er ging langsam um den Tisch herum. Jeder seiner Schritte war leise und mir lief es eiskalt den Rücken herunter.

»Naima«, sagte er leise, mit gefährlichem Unterton, »du stehst auf sehr dünnem Eis.«

»Dann sag mir die Wahrheit«, verlangte ich.

Er blieb direkt vor mir stehen und schaute mir tief in die Augen.

»Ist es denn so schwer zu glauben, dass ich einfach nur das Beste für uns alle will?« Er machte eine theatralische Geste mit den Armen und drehte sich langsam ein Stück um sich selbst. »Auriga braucht eine starke Hand, jemanden, der Entscheidungen trifft, wenn andere nur zögern. Wer könnte das besser übernehmen als jemand wie ich, der Macht über das stärkste der Artefakte hat?«

Ich ballte die Fäuste. »Auriga braucht keinen Tyrannen.«

Ich bereute das Wort in dem Moment, in dem ich es ausgesprochen hatte. Angespannt presste ich die Lippen aufeinander.

Sein Blick verfinsterte sich für den Bruchteil einer Sekunde, bevor er wieder dieses falsche, unerschütterliche Lächeln aufsetzte. »So nennst du mich also? Das enttäuscht mich wirklich. Ich hätte gedacht, du verstehst mich besser als die anderen. Wäre ich ein Tyrann, hätte ich nicht Seite an Seite mit euch gegen Tholon gekämpft, hätte nicht nach Kalea gesucht und hätte uns nicht alle sicher zurück nach Auriga gebracht. Ich habe mich für euch aufgeopfert.«

Er rieb sich mit der rechten Hand über den Nacken und seufzte leise, als wäre er tatsächlich enttäuscht über meine Anschuldigungen. Doch ich ließ mich nicht täuschen. Ich sah, wie sein Blick mich abschätzte, wie ein Jäger, der seine Beute musterte.

»Aber gut«, fuhr er fort und legte den Kopf leicht schräg. »Ich bin ein geduldiger Mann. Sag mir, was du hören willst. Vielleicht kann ich dich ja beruhigen.«

Seine Stimme war sanft, doch seine Augen sagten mir etwas

anderes. Er genoss dieses Spiel, doch ich würde nicht seine Marionette sein.

Ich trat einen Schritt näher, mein Blick fest auf ihn gerichtet. Ich konnte nichts als Kälte in seinen dunklen Augen erkennen. »Ich weiß, dass du lügst«, fuhr ich ihn an. »Tholun ist nicht wirklich verschwunden, habe ich recht? Das erklärt, warum Iscanda noch immer in Dunkelheit versinkt. Warum nichts besser wird. Und du...« Ich machte eine kurze Pause, um seine Reaktion zu beobachten. »Du weißt mehr, als du zugibst. Ich spüre es.«

Kaidan blieb einen Moment lang reglos. Dann lachte er leise. Ein kaltes, bitteres Lachen, das mir durch Mark und Bein ging.

»Du bist ja klüger, als ich dachte«, sagte er schließlich und richtete sich langsam auf. »Aber was genau erwartest du jetzt von mir, Naima? Dass ich reumütig vor dir niederknie und alles gestehe?«

Seine Stimme war jetzt eiskalt, ohne die gespielte Freundlichkeit von zuvor. Die Maske fiel und was darunter lag, war gefährlich.

»Du verstehst gar nichts«, fuhr er fort und trat auf mich zu, den Zeigefinger bedrohlich in mein Gesicht gestreckt. »Du klammerst dich an deine naive Hoffnung, dass das Böse mit einem einzigen Kampf besiegt werden kann. Dass ein paar mutige Helden ausreichen, um die Welt zu retten.« Seine Stimme wurde schneidend und er schüttelte verächtlich den Kopf. »Aber die Welt funktioniert so nicht, Naima. Sie war nie gut und sie wird es auch nie sein.«

Ich ballte die Fäuste, knirschte mit den Zähnen. »Also gibst du es zu? Tholun ist noch da?«

Er hielt inne, ein Schatten flog über sein Gesicht. Dann verzog er die Lippen zu einem kühlen Lächeln. »Und wenn es so wäre? Was würdest du tun?« Seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern, aber sie triefte vor Spott.

»Ich würde kämpfen, bis wir endlich wieder sicher wären und du kannst mich nicht aufhalten. Keiner von euch kann das.« Meine Finger krallten sich in meine Handflächen und meine Kehle war plötzlich wie zugeschnürt.

Er trat noch näher, seine eisigen Augen brannten sich in meine. Ich konnte seinen Atem spüren, als er leise, fast sanft sprach:

»Wenn du wüsstest. Wenn du auch nur erahnen könntest, welche Dunkelheit kurz davor ist, über uns hereinzubrechen, dann würdest du Tholon auf Knien anflehen, zurückzukehren.«

Seine Worte ließen mich erstarren. Ich wollte nicht glauben, dass er recht hatte, aber ich sah es in seinem Blick. Etwas kam. Etwas viel Schlimmeres.

Kaidan schüttelte den Kopf. »Selbst, wenn ich die Wahrheit sagen würde, würdest du mir nicht glauben.« Er schnalzte mit der Zunge. Dann wurde seine Stimme wieder schärfer. »Nur jetzt ist das Problem, dass du mein Geheimnis kennst und genau deswegen bist du eine Gefahr für mich.«

Ich spürte die Anspannung in der Luft eine Sekunde zu spät. Ein dunkler Schatten zuckte über den Boden, und ehe ich reagieren konnte, explodierte die Luft um mich herum. Ein unsichtbarer Schlag traf mich mit roher Gewalt gegen die Brust. Ich wurde nach hinten geschleudert, krachte gegen die Steinwand und spürte, wie die Luft aus meinen Lungen gepresst wurde. Mein Kopf pochte und ich spürte eine unangenehme Feuchte in meinem Nacken, als das Blut hinab rann.

Ich keuchte, rang nach Atem, doch Kaidan stand bereits über mir.

»Du bist mir im Weg und du fragst zu viel. Ich kann dich hier nicht gebrauchen«, entgegnete er scharf.

Ich riss mich hoch, meine Hand glitt instinktiv zu meinem Schwert. Doch in dem Moment schnellte etwas aus dem Schatten am Boden hervor und wickelte sich blitzschnell um mein Handgelenk. Die Kälte brannte auf meiner Haut wie Säure.

»Du hast keine Chance«, zischte Kaidan und zog mich mühelos näher zu sich.

Doch genau das war sein Fehler.

Mit all meiner Kraft riss ich mein Knie hoch und kickte ihm in die Weichteile. Es war nicht genug, um ihn wirklich zu verletzen, aber er zuckte zurück - gerade lang genug, dass ich mich aus seinem Griff lösen konnte. Ich rollte zur Seite, zog mein Schwert und wirbelte herum.

Die Klinge sauste auf ihn herab.

Kaidan hob nur beiläufig die Hand und meine Klinge prallte mit einem ohrenbetäubenden Krachen an ihm ab. Die Erschütterung

fuhr mir durch die Arme.

Er seufzte. »Du bist wirklich stur. Gib auf, du hast keine Chance!«

Dann zuckte er mit den Fingern und ich wurde erneut durch den Raum geschleudert.

Ich keuchte, als ich mich aus den Trümmern eines zerbrochenen Tisches rappelte. Mein Herz raste. Ich musste hier raus. Ich war nicht bereit für diesen Kampf und ganz klar im Nachteil.

Kaidan ließ sich Zeit, während er auf mich zutrat. Sein Lächeln war amüsiert, aber in seinen Augen lag eine finstere Entschlossenheit.

»Lauf, wenn du willst«, sagte er sanft. »Aber es wird nichts ändern. Die Dunkelheit kommt und du kannst sie nicht aufhalten.«

Ich wusste, dass mir keine Wahl blieb. Also rannte ich. Raus aus dem Raum, die Treppe hinunter und hinaus auf den Dorfplatz.

Was Kaidan jedoch nicht bemerkt hatte, war, dass ich im Chaos ein Stück seiner Papiere unter mein Hemd geschmuggelt hatte. Als ich über den Tisch geflogen war, hatte ich instinktiv zugegriffen und nun war das Pergament eng an meine Haut gepresst.

Meine Aufmerksamkeit war gespalten zwischen dem dröhnenden Schmerz in meinen Gliedern und dem brennenden Drang, zu entkommen. Ich rannte. Rannte, bis meine Lungen brannten.

Irgendwann sah ich Icaas und Esaja. Sie hatten am Rand des Dorfplatzes gewartet, doch als sie mich sahen, gehetzt und mit Panik im Blick, sprangen sie sofort auf und liefen mir entgegen.

»Naima! Was ist passiert?!«, rief Icaas, doch mir blieb keine Zeit zu antworten.

»Lauft!«, keuchte ich nur und zog sie mit mir. Erschrockene Bewohner sprangen ebenfalls zur Seite und liefen in ihre Häuser. Ich konnte die Panik in ihren Augen sehen.

Wir rannten aus Auriga hinaus, den staubigen Weg entlang, bis wir den Hügel hinter dem Dorf erreichten, auf dem es sich Kieran gemütlich gemacht hatte. Als er uns angerannt kommen sah, sprang er auf und blickte in unsere Richtung. Seine Größe war einschüchternd und seine Anmut ließ ihn bedrohlich wirken.

Erst als meine Beine nachgaben, ließ ich mich keuchend ins Gras fallen.

»Naima, sprich mit uns! Was ist passiert? Ich habe doch gesagt, du sollst schreien, wenn du Hilfe brauchst.« Icaas Stimme klang

besorgt, während Esaja unruhig neben ihm stand. »Ich habe... Schläge gehört und... du blutest.« Er zog sein Shirt aus und drückte es mir an den Hinterkopf. Seine muskulöse Brust war nur noch wenige Zentimeter von meinem Gesicht entfernt und trotz der Schmerzen konnte ich nur über diese definierten Muskeln staunen. Kieran schnaubte verächtlich, als er meinen Blick sah.

Ich wandte mich ab und rang nach Atem, mein Körper brannte vor Anstrengung. »Ich... ich muss euch unbedingt etwas erzählen.« Meine Worte kamen stoßweise, doch ich wusste, dass ich keine Zeit verlieren durfte. »Ich hatte recht. Kaidan verheimlicht uns etwas. Er hat es mehr oder weniger zugegeben. Tholun...er lebt vielleicht noch. Oder schlimmer: Es gibt eine viel größere Bedrohung.«

Esaja runzelte die Stirn. »Was meinst du damit?«

»Kaidan hat gesagt, wenn ich wüsste, was auf uns zukommt, würde ich mir wünschen, dass Tholun noch leben würde.« Ich schüttelte den Kopf, während mir ein kalter Schauer über den Rücken lief. »Was genau das bedeutet, weiß ich nicht. Aber...« Ich holte tief Luft. »Als er mich quer durch den Raum auf den Tisch geschleudert hat, habe ich nach einem der Papiere gegriffen, die dort lagen.« Ich zog das Pergament vorsichtig unter meinem Hemd hervor. »Ich habe etwas herausgefunden. Etwas, das alles verändert.«

Icaas und Esaja sahen mich gespannt an.

»Es gibt nicht nur unsere Welt...« Ich ließ meine Worte wirken, bevor ich fortfuhr: »Es gibt insgesamt fünf Welten und sie alle scheinen miteinander verbunden zu sein.«

Die Beiden starrten mich entsetzt an. Esaja kniete sich zu mir herunter, während ich immer noch nach Atem rang.

»Fünf Welten?«, wiederholte Icaas ungläubig. »Bist du sicher?«

»Ja, ich bin mir absolut sicher. Schaut her.« Während Kaidan langsam auf mich zugeetreten war, hatte ich einen Moment Zeit, die Karte anzuschauen.

Behutsam legte ich das Pergament zwischen uns. Kieran schnaubte leise, seine schimmernden Augen musterten mich eindringlich. Wie gern hätte ich seine Gedanken gelesen, seine Stimme gehört. Doch allein Timea besaß aufgrund ihrer Verbindung dieses Privileg, auch dann, wenn Kieran uns nicht in seinen Geist ließ.

Ich deutete auf die Karte vor uns. »Es gibt insgesamt fünf Welten. Sie sind in einem perfekten Fünfeck angeordnet und bei jeder dieser Welten ist ein seltsames Zeichen eingraviert.«

Die Drei beugten sich neugierig vor und starrten auf das Pergament.

»In diesem Krieg taucht die Zahl fünf immer wieder auf«, fuhr ich fort. »Fünf Artefakte, fünf Auserwählte und nun fünf Welten. Ich glaube, dass diese Symbole die fünf Elemente darstellen.«

»Du klingst fast wie Kalea«, seufzte Esaja und ihr Name versetzte meinem Herzen einen Stich. Sie war meine beste Freundin, wusste auf jede Frage immer eine Antwort und ich vermisste sie schrecklich.

Mein Finger glitt über das Pergament, bis er auf einem bestimmten Symbol ruhte. »Seht ihr das? Nach den Zeichen zu urteilen, ist dies die Welt der Luft. Luft steht für Freiheit und wo könnte man sich freier fühlen als hoch oben in den Bergen?«

Ich machte eine kurze Pause und überlegte angestrengt, wie es weitergehen könnte. »Ich denke, wir müssen in eine andere Welt reisen. Wenn sie alle zusammenhängen, dann werden wir dort mehr herausfinden.«

Icaas verschränkte die Arme und warf mir einen skeptischen Blick zu. »Aber woher sollen wir wissen, in welche Welt wir müssen? Geschweige denn, wie wir dorthin gelangen?«

»Das ist eine wirklich gute Frage, Bruder«, stimmte Esaja nachdenklich zu.

Kieran schnaubte laut und schüttelte den Kopf, seine Schnauze in Richtung des Dorfes gereckt, fast so, als wollte er uns etwas sagen.

»Hast du eine Idee?«, fragte ich ihn und schaute ihn an, um seine Miene genau deuten zu können.

Er schnaubte wieder, stand auf, schaute nach Auriga hinab und stampfte mit dem Fuß auf.

»Deutest du auf etwas in Auriga?«, fragte ich. »Esaja, Icaas... habt ihr eine Idee?«

Sie schüttelten den Kopf.

Kieran schnaubte erneut, doch ich verstand einfach nicht, was er uns sagen wollte. Was in Auriga könnte uns sagen, in welche Welt wir mussten. Würde etwas in Kaidans Unterlagen stehen?

»Lass mich raten: ich soll zurück zu Kaidan gehen und weiter in seinen Unterlagen suchen?«

»Nein, das wirst du nicht tun!«, mischte Icaas sich zornig ein.

»Wenn es aber das ist, was uns die Lösung...«

»Nein, ich denke, ich weiß die Lösung schon«, warf Kieran unvermittelt ein und ich spürte eine sanfte Woge, als er seinen Geist über uns legte. »Kaidan hat das Element des Feuers und das Feuerartefakt beeinflusst ihn. Also muss irgendetwas in der Feuerwelt passiert sein, wodurch er negativ beeinflusst wird.«

»Das gibt Sinn«, murmelte ich. »Aber du sollst doch deinen Geist nicht über uns legen, solange wir nicht wissen, was es mit uns macht.«

»Ich wollte keine Zeit verlieren«, sagte er kurz angebunden und das wohlige Gefühl verschwand wieder.

Sanft legte ich ihm eine Hand an die Seite und seufzte. »Ich weiß.«

Seitdem Kalea fort war, war vieles anders. Ihre Abwesenheit lag wie ein Schatten über uns - wir vermissten sie alle schmerzlich. Ihr Verlust hatte eine tiefe Lücke in unserer Gruppe hinterlassen, die niemand füllen konnte.

Sie wäre die Einzige gewesen, die Kaidan hätte zur Vernunft bringen können. Mit ihrer rücksichtsvollen und einfühlsamen Art fand sie für jedes zwischenmenschliche Problem einen Weg - oft einen, auf den niemand sonst gekommen wäre.

Außerdem hatte sie ein unglaubliches Gespür für Zusammenhänge, wusste auf jede Frage eine Antwort und konnte selbst aus den kleinsten Hinweisen ein klares Bild formen. Gerade jetzt, in dieser angespannten Situation, wurde mir ihr Fehlen erneut auf schmerzliche Weise bewusst.

»Für das *Wie* habe ich auch eine Idee«, warf ich ein und unterbrach damit meine Gedanken. »Timea ist zu Beginn durch einen Spiegel in unsere Welt gelangt und als sie zurückgerissen wurde, geschah es ebenfalls durch einen Spiegel. Kaleas Spiegel, als dieser auf dem Bett aufgetaucht ist.«

Behutsam griff ich in meinen Rucksack und zog den kleinen, verzierten Spiegel hervor. Das polierte Glas reflektierte das matte Licht, doch es schien, als würde sich ein dunkler Schein in den

Tiefen des Spiegels verbergen.

»Ich trage ihn immer bei mir«, flüsterte ich, während ich ihn fest umklammerte. »Ich kann es mir nicht erlauben, ihn aus den Augen zu lassen. Nicht, solange Kaidan ihn in die Hände bekommen könnte...«

»Meint ihr, er bringt uns automatisch in die richtige Welt? Oder müssen wir etwas dafür tun? Nicht, dass wir am Ende an einem völlig falschen Ort landen...« Esaja strich nachdenklich über sein Kinn, seine Stirn in Falten gelegt.

»Ich habe eher eine ganz andere Sorge«, gab ich zu und seufzte schwer. »Als Timea den Spiegel berührt hat und zurück in ihre Welt gerissen wurde, ist der Spiegel hier geblieben. Was, wenn es uns genauso ergeht? Was, wenn wir nicht mehr zurückkommen?«

Kieran schnaubte ungeduldig, während Icaas einen wütenden Laut von sich gab.

»Warum kann nicht einfach mal *irgendetwas* problemlos funktionieren?!«, fluchte er und trat gegen einen losen Stein. Dann drehte er sich um und schimpfte leise vor sich hin.

Ich holte tief Luft und sah Esaja ernst an. »Wir müssen das Risiko eingehen. Nur so können wir Iscanda retten.« Ich zögerte kurz, bevor ich weitersprach. »Es wird euch nicht gefallen, aber ich sollte mit Kieran *alleine* gehen. Wir haben unsere Artefakte, und wenn es brenzlig wird, kann ich auf seinen Rücken springen und wir fliegen weg. Außerdem... sollte jemand hierbleiben und Kaidan im Zaum halten.«

Als Kaidan die Macht in Auriga an sich gerissen hatte, wandten sich viele von uns ab. Ein Großteil der Menschen verließ das Dorf, gemeinsam mit Philo zogen sie zurück nach Alontis, seiner Heimatstadt.

Nachdem er und seine Krieger uns im Kampf gegen Tholun unterstützt hatten, kehrten sie dorthin zurück und viele folgten ihnen. Die Aussicht auf ein geregeltes Leben in einer größeren, besser geschützten Stadt war für viele verlockender als der Verbleib unter einem Herrscher wie Kaidan.

Zurück blieb nur eine kleine Gruppe. Abgesehen von zwei anderen, waren wir die letzten Krieger, die noch hier waren, um Auriga zu beschützen.

Philo wollte, dass wir ihn begleiteten, doch wir hatten vorerst dankend abgelehnt. Ich wollte meine Heimat nicht einfach so kampflos aufgeben.

Esaja sah mich lange an, seine Augen funkelten vor Widerwillen. Doch schließlich gab er sich geschlagen und nickte langsam. »Es gefällt mir nicht, aber ich sehe es ein.«

»BIST DU VERRÜCKT GEWORDEN?!« Icaas brüllte nun voller Wut, seine Stimme hallte über den Platz. »Du kannst sie doch nicht *alleine* gehen lassen!«

Ich ignorierte Icaas Wutausbruch. Ich wandte den Blick ab, verschränkte die Arme und schwieg. Alles andere wäre, als würde man Öl ins Feuer gießen.

Stattdessen machte ich mich auf den Weg zu meinem Haus. Esaja folgte mir mit schweren Schritten, seine goldenen Augen aufmerksam in die Dunkelheit gerichtet.

Icaas und Kieran blieben zurück. Ich konnte ihre Blicke auf meinem Rücken spüren, das unausgesprochene Zögern, die Sorge. Doch ich durfte mich nicht beirren lassen. Sein Fluchen verstummte hinter uns.

Mein Haus war klein, aber ordentlich. Seit Kalea und Timea nicht mehr hier waren, vermied ich es, hier viel Zeit zu verbringen. Die Leere schmerzte zu sehr.

Ich trat ein und packte meine wichtigsten Dinge zusammen. Ein paar Kleidungsstücke, zwei Äpfel und einen Dolch stopfte ich in meinen Rucksack, mein Schwert warf ich mir auf den Rücken - mehr brauchte ich nicht. Mein Blick fiel auf den Spiegel in meiner Tasche. Würde er uns wirklich in die richtige Welt bringen? Und wenn ja, würden wir jemals zurückkehren können?

Ich schüttelte den Gedanken ab und ging. Esaja stand in der Tür, sein Blick wachsam, sein Körper angespannt.

»Bereit?« fragte er leise.

Ich nickte und warf mir den Rucksack über die Schulter. Gemeinsam verließen wir das Haus und hielten auf dem Dorfplatz an, weil sich dort ein Tumult gebildet hatte. Laute Stimmen, verängstigte Rufe und die herrische Stimme von Kaidan, die aus dem Dorfgebäude drang.